

## Die I. C. U.-Bewegung

---

Das Vieh, besonders die Kühe und Stiere werden meist nur gezüchtet um Frauen damit zu erwerben. Milchwirtschaft wird schlecht betrieben und ist nur Nebensache. Wenn auch durch die alte heidnische Ordnung dafür gesorgt war, daß es weder Witwen noch Waisen gab, so war die Stellung der Frau doch eine recht niedere, unwürdige. Rechtlich war sie unfrei und konnte nie Selbständigkeit erreichen. Aufgabe der Mission ist es nun, die Gebräuche soweit zu ändern, daß sie der Würde der Frau gerecht werden. Leider gibt es immer solche, die die größere Freiheit, die neue Gesetze ihnen gewähren, mißbrauchen. So helfen europäische Gesetze nichts, wenn nicht zugleich auch die Herzen der Eingeborenen durch Glaube und Gnade umgewandelt werden.

## Die I. C. U. - Bewegung

In seinen früheren Verhältnissen fiel es dem Zulu nicht ein, zu arbeiten, denn er hatte es nicht notwendig. Das Land war dünn bevölkert und daß die Bevölkerung nicht überhand nahm, dafür sorgten die despotischen Häuptlinge und die beständigen Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander. Nahrungssorgen brauchte er nicht zu haben; denn das Land war fruchtbar und im Falle der Not, wie bei großer Trockenheit, konnte das eine oder andere Stück aus der großen Viehherde ausshelfen. Für Kleider zu sorgen war überflüssig, dann das afrikanische Klima ist warm genug und an kalten Morgen blieb er einfach in der Hütte liegen, bis die liebe Sonne für genügend warme Luft gesorgt hatte. Den Lendenschurz lieferte ihm ja die erste beste Ziegenhaut. Und wenn er auch gearbeitet hätte, erworbener Reichtum wäre sein Unglück gewesen, denn der erste beste Zauberer, dem seine Viehherde in die Augen stach, hätte ihn sicher, wenn er seinen Reichtum nicht mit ihm oder dem Häuptling teilen wollte, ausgerochen, d. h. bei der nächsten Erkrankung einer Person ihn als den Urheber der Krankheit angegeben, ihm das Vieh genommen und ihn selber aber dem Tode überliefert. Was half ihm da der Reichtum, da war es für ihn besser, er lag auf der faulen Haut.

Das wurde allmählich anders, als die Weißen sich im Lande immer mehr festsetzten. Da gab es Steuern zu zahlen, der Schwarze lernte die Genüsse und Bedürfnisse der Weißen kennen, und so stellten sich bei ihm manche früher nie geahnte Bedürfnisse ein. Zu deren Befriedigung brauchte er aber Geld, und weil er es nicht hatte, mußten die jungen arbeitsfähigen Leute zu den Europäern gehen um sich daselbe zu verdienen. Das war nun in den ersten Jahrzehnten eine harte Nuß für sie. Jetzt hieß es, monatelang Tag für Tag von morgens bis abends arbeiten, er konnte nicht mehr vor der Hütte liegen und sich von der Sonne bescheinen lassen, das war fast zuviel verlangt.



Ist es da zu verwundern, wenn der Europäer ihn noch so gut behandeln mochte, ihn dennoch nach kurzer Zeit das Heimweh packte. Da konnte man sagen was man wollte, um ihn zu längerem Bleiben zu bewegen, das inhlizijo (Herz), welches beim Zulu am oder beim Kehlkopfe seinen Sitz hat, sagte ihm, er müsse gehen, und er ging. Er blieb dann gewöhnlich 1—2 Monate daheim und kehrte dann wieder zurück. Die liebe Geldnot zwang ja dazu. Allmählich aber gewöhnten sich die jungen Burschen an das Leben mit den Europäern und an die dauernde Arbeit, aber auch an mehr Bedürfnisse und so begann der bekannte Kreislauf: — mehr Bedürfnisse, mehr Lohn; mehr Arbeit mehr und neue Bedürfnisse.

Wenn so auf der einen Seite der Schwarze sich mehr an die Arbeit gewöhnte, sich als immer nützlicher und verwendbarer für den Weißen erwies, zumal die Schulbildung allmählich noch dazu kam, suchte auf der anderen Seite der Weiße nicht mehr Lohn zu zahlen, und zahlte nicht mehr an Löhnen als notwendig war, um überhaupt Arbeiter zu bekommen. — So entwickelte sich in Südafrika ein Zustand, der mit der Zeit zu einer Krise führen mußte. Der Schwarze wurde sich des Wertes seiner Arbeit bewußt; wenn er früher, solange das Stammesystem herrschte, wonach der Häuptling als Oberster das Land verlieh und für den Einzelnen der Begriff „Landeigentümer“ fremd war, so suchte er jetzt Land zu erwerben. Er hatte den Wert der Schulbildung schätzen gelernt weil sie der Weg zu besser bezahlter Arbeit war; und wenn auch die Regierung alles tat, und noch zu tun sucht, um den Schwarzen, der nun einmal das ist, zu einem möglichst guten Bürger der Union zu machen, so fehlt es doch nicht an solchen, die aus Eigennutz den Schwarzen möglichst tief zu halten suchen. So bildete sich mit der Zeit das heute in Südafrika alles beherrschende Rassenproblem. Der Weiße sagt: „Wir haben das Land hochgebracht und es soll dem weißen Mann gehören“; und der Schwarze ruft: „Afrika den Afrikanern!“

Es sind in der afrikanischen Union etwa  $1\frac{1}{2}$  Millionen Weiße und denen stehen 5 mal soviel Schwarze gegenüber. Bisher vermehrten sich prozentual die Schwarzen schneller als die Weißen. Es ergibt sich daraus die wichtige Frage: In wessen Hand wird, wenn sich die Schwarzen rascher vermehren und besonders intellektuell sich heben, die Zukunft Afrikas liegen? Es ist zu verstehen, daß auch die Europäer die Einwanderung zu heben suchen als Mittel der Vermehrung.

So fragen sich aber nicht nur die gebildeten Weißen; auch die Schwarzen, welche heute bereits Vertreter ihrer Rasse haben, welche in England studiert haben und in der Heimat jetzt zum Teil Advokaten sind oder wichtige Posten innehaben, wissen das und bringen das Problem zur Kenntnis ihrer Rassegenossen. — Die gebildeteren Weißen sehen ein, daß das Wohl des Landes sich mit der Bildung und Hebung



der Gesamtbevölkerung hebt und suchen die Eingeborenen in ihrem Streben zu unterstützen und ihren Bildungstrieb und ihre Bestrebungen in die rechte Bahn zu lenken und sie vor Überstürzung zu bewahren. Nun kam aber vor etwa 5—6 Jahren ein Jüngling der englischen Mission vom Tanganyika in die Union nach Kapstadt und äußerte seine Ideen und fand bald andere, welche auch über etwas Bildung verfügten, und mit den Zuständen der Schwarzen unzufrieden waren. Diese taten sich nun zusammen, bildeten einen Verein, um eine Agitation unter den Schwarzen zu beginnen. Es fanden sich bald, wie das immer zu geschehen pflegt, auch ein paar Weiße, welche die Gelegenheit erkannten, sich eine Einnahmequelle zu verschaffen und boten ihnen ihre Hilfe an. Alle unzufriedenen Schwarzen in den großen Städten Südafrikas scharten sich um sie, und nun begann eine großzügige Propaganda unter den Schwarzen der ganzen Union. Abgesetzte oder gemäßregelte schwarze Lehrer meistens von den religionslosen Gouvernementschulen, welche gut englisch gelernt hatten, strömten ihnen zu und wurden als Agenten aufgestellt und ihnen ein zweiter als Sekretär (der im englischen Vereinswesen immer eine große Rolle spielt) beigegeben. Diese wurden in die einzelnen Distrikte verteilt und veranstalteten dort Versammlungen, in welchen geheßt und den unwissenden Eingeborenen der Himmel auf Erden versprochen wurde. Wer nicht mittun wollte, dem wurde gedroht, wenn die Weißen aus dem Lande gejagt würden, müßten sie auch mit usw. Da aber jeder Beitretender 2 Schilling zahlen mußte, und die neuen Genossen bald nach Tausenden zählten, konnten die Agenten über große Summen verfügen, welche sie dazu verwendeten, sich bezahlt zu machen und Autos zu kaufen, in denen sie das Land bereisten und dort neue Versammlungen veranstalteten. Als weiteres Mittel, das Vertrauen der Schwarzen zu bekommen, durften auch die Mitglieder alle Klagen vorbringen, welche sie gegen ihre weißen Arbeitgeber hatten, und sofern sie meinten, dieselben seien gerechtfertigt, brachten sie auch die Weißen vor Gericht. Die Folge davon war, daß auch die Farmer sich zusammenschlossen und alle Eingeborenen, welche sich angeschlossen hatten, entließen oder von ihrer Farm verjagten.

Die Schwarzen hatten ihrer Vereinigung den Namen gegeben: Industrial, Commercial Union — I. C. U., da sich aber bald die Kommunisten der Bewegung bemächtigten, um die Schwarzen zu Unruhen und Unzufriedenheit zu veranlassen und besonders der Bewegung eine religionsfeindliche Richtung zu geben, deuteten manche die Bezeichnung I. C. U. als International Communistic Union, zumal als bekannt war, daß die Anführer der Bewegung sich schon mit der Internationale von Amsterdam in Verbindung gesetzt hatten. Radalie, der erste Anführer war kürzlich in Europa um Anschlußmöglichkeiten und Hilfe zu suchen, die ihm auch versprochen wurden. Es schien



aber vorläufig beim Versprechen geblieben zu sein; denn nach Afrika zurückgekehrt, suchte er den Anschluß seiner Partei an die labourparty (Arbeiterpartei) in Johannesburg. Dort sagte man ihm aber: Euer sind viel mehr als wir in unserer weißen Vereinigung. Wenn wir euch aufnehmen bei gleichen Rechten, so könnt ihr bei Abstimmungen immer allein eure Absichten und Pläne durchdrücken, und wir haben nichts mehr zu sagen. Wir wollen deshalb uns nicht mit euch vereinigen, wohl aber mit euch zusammenarbeiten in der Weise, daß wir eure Vertreter zu unseren Beratungen zulassen, ohne daß ihr aber ein Stimmrecht besitzt. Das wollten nun aber die Schwarzen nicht. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich die Sache weiter entwickelt.

Während die Protestanten der Bewegung ziemlich machtlos und auch teilnahmslos gegenüber standen, wurden die Vertreter der katholischen Kirche bald aufmerksam und erkannten die in ihr liegende Gefahr. Nun fragte es sich, wie ihr entgegengearbeitet werden könnte. Einfach den Beitritt verbieten, ohne etwas Positives zu tun, ging nicht an. So rief denn der Apostolische Delegat die Bischöfe Südafrikas in Kimberley zusammen und beriet diese Frage mit ihnen. Es wurden dann die Apostolischen Vikare von Mariannhill, Zululand und Natal, mit dem Präfekten von Kroonstadt, welche in ihren Gebieten die meisten Schwarzen haben, aufgestellt, um die Frage eingehender zu studieren und heraus zu finden, was von katholischer Seite getan werden könne, um einerseits der Bewegung entgegen zu treten, andererseits aber auch einen Weg zu finden, wie den berechtigten Klagen und Ansprüchen der Schwarzen Rechnung getragen werden könne. So kamen denn diese vier kirchlichen Würdenträger in Mariannhill zu einer Beratung zusammen, wo sie beschlossen, eine katholische politische Partei zu gründen, welcher sie den Namen Catholic African Union — C. A. U. gaben. In dieser sollten alle katholischen Schwarzen der Union vereinigt werden. Als Leiter wurden die Patres Bernard Huß, der Direktor des Mariannhiller Kollegs und Johann Bapt. Sauter, der Redakteur der katholischen Eingeborenen-Zeitung „Inzindaba zabantu“ aufgestellt. Es liegt auf der Hand, daß wenn den Schwarzen geholfen werden soll, in erster Linie für bessere und mehr Schulen zu sorgen ist und auch in materieller Hinsicht ihnen unter die Arme gegriffen werden muß. Besonders muß für höhere Schulen gesorgt werden, in welchen die Leiter der Schwarzen ihre Ausbildung erhalten. Wie die katholische Kirche für die Erziehung des eingeborenen Klerus sorgt um für alle Fälle geistliche Leiter aus dem eigenen Volke zu bekommen, und selbst Ordensleute auszubilden sucht, welche die weißen Ordensleute im Falle der Not ersetzen können, so müssen auch für die Vertretung und Hebung des materiellen Wohlstandes des Volkes Leute aus den eigenen Reihen herangebildet werden. Eine große Aufgabe, welche viel Geld, Geduld und Ausdauer erfordert.